

12 Method(ologi)en zur Analyse und Auswertung

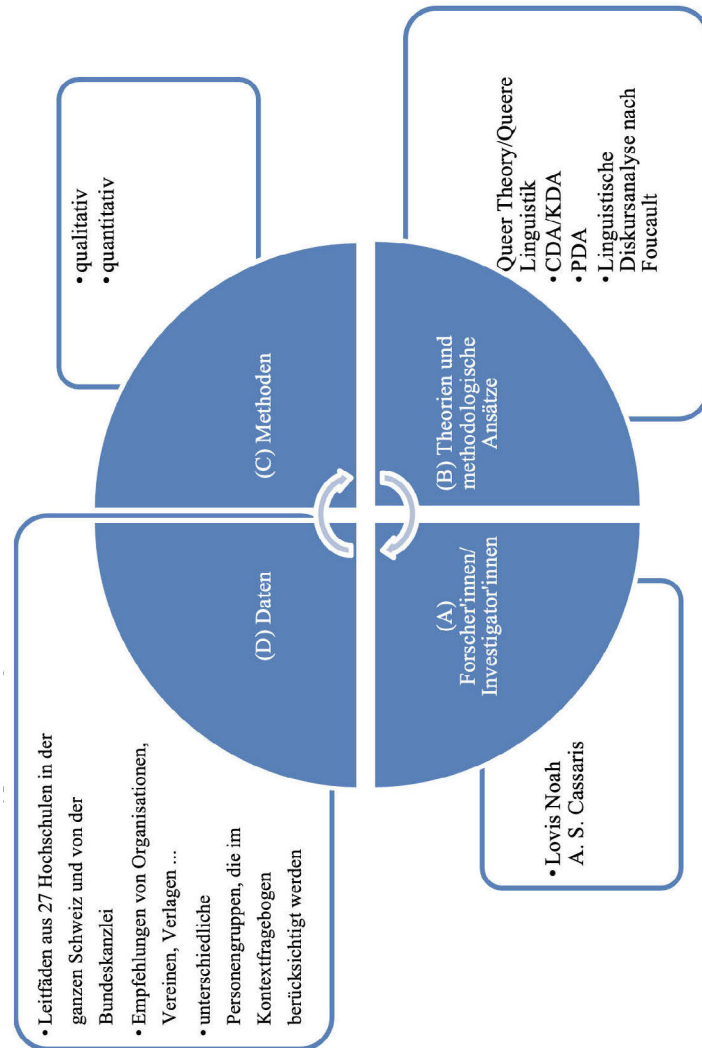
Im Folgenden wird der method(olog)ische¹ Ansatz der vorliegenden Arbeit erläutert. Zunächst wird die Triangulation als zentrales Verfahren der Datenerhebung und -analyse dargelegt mit dem Ziel, die Validität und Zuverlässigkeit der Ergebnisse sicherzustellen. Anschliessend wird eine Selbstverortung vorgenommen, um die eigene Positionalität als Forschende*r transparent zu machen. Im Weiteren werden die Diskurstheorien erklärt, die in dieser Arbeit zur Beantwortung der Forschungsfragen und zur Interpretation der Ergebnisse verwendet werden. Es wird zudem die Methode der diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN-Modell, vgl. Spitzmüller/Warnke 2011; vgl. auch Warnke/Spitzmüller 2008) und die entsprechenden Analyseebenen bzw. -klassen näher vorgestellt. Durch die Methoden und Methodologien, die in diesem Kapitel dargelegt werden, soll ein systematischer und methodisch fundierter Ansatz gewährleistet werden, um zuverlässige und aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen.

12.1 Triangulation

Der Begriff »Triangulation« ist mehrdeutig und manchmal sogar beliebig (vgl. Morgan 2019). In der Wissenschaft ist damit eine Forschungsmethode bzw. -strategie gemeint, die es ermöglicht, einen Forschungsgegenstand aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Ziel der Triangulation ist es insbesondere, eine höhere Validität der Forschungsergebnisse zu erreichen, sie kann aber auch dazu dienen, ein umfassenderes holistischeres Bild des Forschungsgegenstandes zu erzielen (vgl. Flick 2011). Es werden dabei verschiedene Arten der Triangulation nach Norman K. Denzin (1970) unterschieden: die Daten-, Methoden-, Forscher*innen- (oder Investigator*innen-) und Theorien-Triangulation (vgl. Hussy/Schreier/Echterhoff 2010: 275f.).

1 Die Methode ist die konkrete Handlung oder Technik, während die Methodologie die Denkweise und die Prinzipien hinter diesen Handlungen darstellt. Die Methodologie hilft bei der Auswahl und Anwendung von Methoden, um sicherzustellen, dass sie effektiv und wissenschaftlich begründet sind. Hier werden beide vorgestellt.

Abbildung 16: Triangulation in der vorliegenden Arbeit



Bei der Daten-Triangulation werden verschiedene Datenquellen für die eigene Forschung berücksichtigt. Datenerhebungen berücksichtigen hier die unterschiedlichen Teilnehmenden, d.h. deren (soziale) Positionen (Hammersley/Atkinson 1983: 198), aber auch verschiedene Zeitpunkte und Orte. In Bezug auf die vorliegende Arbeit wird dieser Aspekt insoweit berücksichtigt, als zum einen im Kontextfragebogen Daten aus verschiedenen Personengruppen gesammelt wurden (Gleichstellungsbeauftragte der Hochschulen, Verantwortliche innerhalb von trans Organisationen ...) und zum anderen die Leitfäden unterschiedlicher deutschsprachiger Institutionen in der ganzen Schweiz gesammelt und mit Empfehlungen von Organisationen, Vereinen und Verlagen ergänzt wurden.

Bei der Methoden-Triangulation werden die methodeninterne (*Within-Methods*) Triangulation und die Triangulation qualitativer und quantitativer Daten (*Between-Methods*) unterschieden, also allgemeiner die Triangulation innerhalb einer Methode und zwischen Methoden. Triangulation und Mixed Methods sind nicht deckungsgleich: Methodeninterne Triangulation bedeutet, dass die gleiche Methode auf verschiedene Art und Weise angewandt wird (z.B. zwei qualitative Methoden wie Kontextfragebogen und Einzelinterviews oder zwei quantitative Methoden wie Fragebogen mit vorgegebenen Antwortmöglichkeiten und standardisierte Beobachtung). Die Triangulation zwischen verschiedenen Methoden, also die Kombination aus qualitativer und quantitativer Forschung, entspricht am ehesten dem Triangulationsdesign im Bereich der Mixed Methods (vgl. Hussy/Schreier/Echterhoff 2010: 276f.). In dieser Arbeit werden verschiedene theoretische Perspektiven auf dieselben Daten angewandt. Dadurch soll verhindert werden, dass sich der Fokus zu stark auf bestimmte Vorannahmen richtet.

Bei der Forscher*innen- bzw. Investigator*innen-Triangulation werden die Daten von verschiedenen Expert*innen untersucht. Das hat den Vorteil, dass persönliche Interessenkonflikte, die im Forschungsprozess entstehen, und der individuelle Einfluss einer einzelnen Person, die den Forschungsgegenstand untersucht, minimiert werden. Dieser Aspekt ist – da es sich um eine Dissertation handelt, die im Normalfall alleine verfasst wird – nicht gegeben. Allerdings können Forschungsergebnisse von anderen Forschenden für fortführende Studien aufgegriffen und mit weiteren Theorien und Hypothesen ergänzt werden.

12.2 Selbstverortung und Reflexion der eigenen Positionierungen (A)

Da eine eigentliche Forscher*innen- bzw. Investigator*innen-Triangulation mit Daten mehrerer Beteiligter für diese Arbeit nicht möglich ist, wird über eine Selbstverortung versucht, den individuellen Einfluss auf den Forschungsgegenstand zumindest zu reflektieren. Dies wird von Diskurstheorien, die die Grundlagen dieser Arbeit bilden, empfohlen. Sie werden im nächsten Kapitel näher vorgestellt. Diskursanalysen »sind niemals neutral, sondern werden immer von einer Person vorgenommen, die aufgrund ihrer Sozialisation und ihrer gesellschaftlichen Position eine bestimmte Perspektive einnimmt und aufgrund ihrer Einstellungen und Überzeugungen bestimmte Gewichtungen und Wertungen vornimmt« (Bendel Larcher 2015: 11). Auch in der (Kritischen) Diskursanalyse nach Siegfried Jäger wird die Vorstellung einer »objektiven Wahrheit« abgelehnt. Der Mensch sei stets gezwungen, sie durch Deutung in einem historischen und ortsgebundenen Kontext zu betrachten (vgl. Jäger 2012: 10ff.). Nach Jäger zeigt die Diskursanalyse, »mit welchen Mitteln und für welche ›Wahrheiten‹ in einer Bevölkerung Akzeptanz geschaffen wird, was als normal und nicht normal zu gelten habe, was als sagbar (und tubar) gilt und was nicht« (Jäger 2012: 161). Die Kritische Diskursanalyse deckt diese Prozesse auf. Insbesondere das wissenschaftliche Wissen bleibe nicht von vermeintlichen Selbstverständlichkeiten verschont: Auch Wissenschaftler*innen seien in Diskurse verwickelt, die ihre Wissensproduktion beeinflussen (vgl. Jäger 2012: 144ff.). Aus diesem Grunde ist die Reflexion der eigenen Positionierung und Involviertheit – insbesondere in der Anwendung der Kritischen Diskursanalyse – notwendig. Es ist

infolgedessen Teil diskursanalytischer (aber auch *queer-feministischer*) Praxis, sich selbstkritisch zu positionieren. Da reine Deskriptionen unmöglich seien, ist Wissenschaft für Jäger auch immer politisch (vgl. Jäger 2012: 10). Deshalb versteht sich die Kritische Diskursanalyse selbstverständlich als politisch und strebt die Verbesserung menschlicher Verhältnisse an und ist an der Vermittlung demokratischer Werte interessiert (vgl. Jäger 2012: 152). Auf die ausgewählten Diskurstheorien wird im folgenden Kapitel näher eingegangen.

An dieser Stelle wird nun eine Selbstverortung versucht, die zwar meine Motive und Einstellungen zum Thema offenlegt, aber über eine einfache, an der Oberfläche bleibende Biografie bzw. eine blosser Aufzählung von Privilegierungen hinausgeht (vgl. AK Feministische Sprachpraxis 2011: 10). Ich orientiere mich dabei an zwei Schlüsseltexten, *feminismus w_orten lernen. Praktiken kritischer Ver_Ortung in feministischen Wissensproduktionen* von Alyosxa Tudor und *Dyke_Trans schreiben lernen. Schreiben als feministische Praxis* von Lann Hornscheidt, beide aus dem Band *Feminismus schreiben lernen* (AK Feministische Sprachpraxis 2011). Das Werk befasst sich mit Fragen der Wissensproduktion: Welches Wissen reproduziere ich als Forscher*in in meinem wissenschaftlichen Schreiben? Was ich schreibe, wie ich es schreibe, wie ich zitiere, was ich weglassen etc. ist das Ergebnis eigener Entscheidungen, somit wesentlicher Teil meiner Wissensproduktion und deshalb eine Handlung, die es zu reflektieren gilt, weil sie niemals neutral, objektiv oder wertefrei ist. Die Dekonstruktion der Idee von »Objektivität« ist dabei keine Identitätspolitik, sondern »fortwährende, unabschliessbare, situative und kontextbezogene kritische« (Tudor 2011: 63) Reflexion von Privilegierungen und Diskriminierungen, also Effekte von Machtverhältnissen (vgl. Tudor 2011: 64), und die Auseinandersetzung mit den eigenen sozialen Positionierungen, die das Produkt von Machtverhältnissen sind (vgl. Bretz/Lantzsich 2013: 23). Es reicht zudem nicht, Aufzählungen (sogenannte *Privilegienbekenntnisse*, vgl. Bretz/Lantzsich 2013: 28) oder Feststellungen zu machen (vgl. Tudor 2011: 66; Bretz/Lantzsich 2013: 27f.), sondern ich erachte es als notwendig, in einem weiteren Schritt zu überlegen, wie ich auf diesen Erkenntnissen basierend sprachlich verantwortungsvoll handeln kann, ohne den Gegenstand meiner Kritik selbst zu reproduzieren (Bretz/Lantzsich 2013: 26f.).

Im Folgenden werde ich auf folgende Aspekte der Wissenskonstruktion und -produktion eingehen und mich kritisch darin verorten: (1) Themenwahl, (2) Stil, (3) Konstruktion von Material und Forschungsliteratur, (4) Textgestaltung, (5) Fussnoten/Zitierungen/Quellenangaben und (6) Sprachgebrauch.

(1) Unter Themenwahl stellt sich die Frage nach der eigenen Involviertheit und Positionierung in Bezug auf das Thema. Es reicht eine einfache Google-Recherche, um festzustellen, dass der vorliegende Text von einer (trans) non-binären Person verfasst wurde. Hier könnte der Einwand entgegengebracht werden, es sei nicht die nötige Distanz zum Thema *Trans*, *Non-Binarität* oder *Geschlechtergerechte Sprache* gegeben, um objektiv und neutral zu argumentieren, dass die wissenschaftliche Kompetenz also in Frage gestellt sei oder dass es angebrachter wäre, aus ebendiesen Gründen die eigene Betroffenheit nicht sichtbar zu machen. Queer-Studies-Forscher*in Alyosxa Tudor schreibt dazu:

Diskriminierte vermeiden es manchmal, soziale Positionierungen zu reflektieren und diese Reflexionen explizit zu machen, weil sie nicht als »betroffen« hergestellt wer-

den möchten. Der Betroffenheitstopos – also der Vorwurf, als »Betroffen_e« nicht »neutral« zu forschen, emotional verfangen zu sein – impliziert eine Nichtbetroffenheit von Privilegierten und suggeriert somit in einem Zirkelschluss, dass sie die neutralen For_scherinnen seien, die »Betroffene« zu Objekten der Forschung machen können, weil diese qua »Betroffenheit« gar nicht in der Lage seien, objektiv an das Thema heranzugehen. Widerständige und empowernde Wissensproduktionen werden so unter dem Topos der Betroffenheit eingelesen und ent_authorized, was im Umkehrschluss legitimiert, aus privilegierter Positionierung Diskriminierte fremd zu be_nennen und zu objektifizieren, während die eigene Positionierung un_be_nannt bleibt und als neutrale, massgebliche und repräsentative Instanz hergestellt wird. (Tudor 2011: 68)

Ich erachte es deshalb als die bessere Strategie, mit einer expliziten Benennung von Anfang an dem Betroffenheitstopos entgegenzuwirken.

Des Weiteren stellt sich die Frage nach dem verantwortungsvollen Umgang aus privilegierter Positionierung: Das Sichtbarmachen von Trans-Themen in wissenschaftlichen Arbeiten geschieht aus einer Privilegierung heraus. Nicht, weil Trans-Themen nicht ein Anrecht auf wissenschaftliche Rezeption hätten, sondern weil Teil der »Institution Hochschule« zu sein eine gewisse Legitimation mit sich bringt: Laut dem WissensCHAftsbarometer Schweiz von 2022 besteht in der schweizerischen Bevölkerung ein hohes Vertrauen in Wissenschaft und Interesse an wissenschaftlichen Themen (vgl. WissensCHAftsbarometer Schweiz 2022: 4). Das bringt auch eine grosse Verantwortung vonseiten der Forscher_innen mit sich, die sich über ihren Status Gehör verschaffen, und von den Hochschulen, die zukünftige Wissensproduzent_innen und -vermittler_innen ausbilden (vgl. Hornscheidt 2011: 168). Aus der Positionierung einer (trans) non-binären Person sehe ich mich in der Lage, das Thema verantwortlich zu bearbeiten, ohne andere diskriminierte Positionierungen zu vereinnahmen. In der Arbeit enthaltene Definitionen und Theorien haben deshalb auch keinen absoluten Wahrheitsanspruch. Es ist nicht ein Schreiben *über*, sondern ein *Mit*-Schreiben. In der Arbeit werden auch Perspektiven von BIPOC erwähnt. Bretz und Lantzsch (2013) schlagen die Verwendung von «-kritisch» oder »contra-« vor als kritische Verortung aus einer privilegierten sozialen Position heraus (z.B. *rassismuskritisch* und *contra-rassistisch* als Sprachhandeln gegen Rassismus aus einer *weisen* Perspektive). Geschieht die Positionierung aus diskriminierter Position, geschieht die kritische Verortung über die Verwendung von »anti-« (vgl. Bretz/Lantzsch 2013: 27). Meine Positionierung ist anti-xenofeindlich, aber contra-rassistisch. Aus dieser nicht-diskriminierten Positionierung heraus steht mir nicht zu, eine (hegemoniale) Zugänglichmachung von Wissen in Bezug auf BIPOC herzustellen. Stattdessen sei auf die Wissensproduktion von BIPOC Stimmen hingewiesen, als Einstieg z.B. »unlearn rassismus« von Olaolu Fajembola und Tebogo Nimindé-Dundadengar in »Unlearn Patriarchy« (Jaspers/Ryland/Horch 2022).

(2) Jede Form von (auch wissenschaftlichem) Schreiben und Sprechen ist Handeln; es gibt nicht Nicht-Handlungen. Gesellschaftliche Strukturen werden durch Handlungen (re)produziert und gefestigt (Bretz/Lantzsch 2013: 21). Das akademische Umfeld hat klare Vorstellungen davon, wie wissenschaftliche (und sprachwissenschaftliche) Texte auszusehen haben, wie argumentiert werden muss und worüber »diskutiert« wird.

Die Institution Hochschule verlangt zudem die Konstruktion einer unangreifbaren wissenschaftlichen Position, die neutral und objektiv wirkt, sie erwartet also eine Ent-Personalisierung und ein Ent-Betroffenmachen (vgl. Hornscheidt 2011: 115ff.). Damit werden jedoch wissenschaftliche Normen in einem hegemonialen Diskurs reproduziert (vgl. Hornscheidt 2011: 121), die nicht weiter reflektiert werden und somit kein Veränderungspotenzial haben. Bestimmend für die Art der Kommunikation, der Inhalte und des Stils ist die Frage, für wen geschrieben wird bzw. mit wem mensch durch das Schreiben in Kontakt treten möchte (vgl. Hornscheidt 2011: 120f.). Ein wissenschaftlicher Stil zeichnet sich u.a. dadurch aus, dass er klar und sicher wirken will und keine Brüche oder Uneindeutigkeiten zulässt. Texte können deshalb schnell kompliziert werden – zu verschachtelt, abstrakt und zu lang. Dennoch könnten sie auch präzise sein, wenn sie etwas mehr an Alltagssprache anknüpfen. Als Person mit Migratisierungserfahrung und einer nicht-akademisierten² Sozialisation stellt sich das Erfüllen der Erwartungen an wissenschaftliches Schreiben manchmal als Herausforderung dar. Diese Tatsache ist insofern hilfreich, als sich dadurch neue Möglichkeiten eröffnen: Es konnte so ein Kompromiss gefunden werden zwischen »der Adressierung eines primär wissenschaftlich verorteten Publikums« (Hornscheidt 2011: 126) und dem Zugänglichmachen von Wissen an eine breite, nicht-wissenschaftlich verortete Öffentlichkeit. Letzterem dient die Erstellung einer Website unter *Gendern.ch*, wo Inhalte für ebengenannte Zielgruppe aufgearbeitet und dadurch erreichbar und verständlicher werden (vgl. Kapitel VI).

(3) Zur Konstruktion von Material und Forschungsliteratur stellt sich die Frage nach der Reproduktion von Kanonisierung: Wird eine hegemoniale Kanonisierung in Frage gestellt? Wie kann Bezug genommen werden auf Wissensbildungen, die nicht nur privilegierten, sondern auch diskriminierten Positionen entstammen? Werden Texte aus diskriminierten Positionierungen als zentrale Expert*innen-Texte behandelt oder werden sie als »Spezialmeinung« oder »Zusatz« hergestellt? Und werden Diskriminierungen durch die Art der Bezugnahme eventuell reproduziert (vgl. Tudor 2011: 83)?

Um keine »interdisziplinär-eingeschränkte« (Tudor 2011: 83) Kanonisierung vorzunehmen, wurde versucht, auf Texte auch ausserhalb des deutschen sprachwissenschaftlichen Kanons zurückzugreifen und Stimmen von Diskriminierten und ihren Angehörigen Platz einzuräumen (vgl. z.B. Vivian 2022). Auch wurde versucht, privilegierte »hetero-cis« Positionierungen, die (teilweise auch Diskriminierte) zu Diskriminierungen beraten, nicht durch prominente Zitierungen zusätzlich zu stärken³; dafür aber Wissensproduktionen aus der LGBT+-Community zu nennen. Auch wurden privilegierte Positionierungen aus der Community selbst (z.B. cis Menschen, die für und über trans Menschen sprechen) mit einem kritischen Auge betrachtet. Bei der

2 Auch hier wird, in Anlehnung an Hornscheidt (2011), auf den diskursiven Herstellungscharakter hingewiesen, daher der Ausdruck »akademisiert« anstelle von »akademisch«.

3 Hinzu kommt der sogenannte Matthäus-Effekt: Es handelt sich dabei um eine These aus der Soziologie. Damit wird das Phänomen beschrieben, bei dem bereits vorhandene Erfolge weitere Erfolge nach sich ziehen. Letztgenannte können teilweise auch losgelöst sein von aktuellen Leistungen. In Bezug auf Sprachwissenschaft und Aktivismus können sich also jene noch mehr Gehör verschaffen, die durch ihre privilegierte Positionierung bereits eine prominente Stimme haben.

Korpuszusammenstellung wurde darauf geachtet, auch Texte aus diskriminierten Positionierungen zu berücksichtigen und diese als Massstab für die Analyse des restlichen Korpus (d.h. die Sprachleitfäden der Hochschulen) zu nehmen. Damit werden die Texte von Diskriminierten als Expert*innen-Stimmen behandelt. Da, wo *gebrauchte* Termini und Definitionen ambig sind, wurde eine Kontextualisierung und Ent-Generalisierung versucht, um eine Diskriminierung durch eine »allwissende« Bezugnahme zu verhindern. Treffend schreibt Martin J. Gössl: »Der gewählte Fokus, die Argumentationslinien, die Einwürfe und auch die gewählten Formulierungen sind stets ein Kompromiss zulasten einer real queeren Vielfalt. Doch der Kompromiss ist notwendig und richtig, denn nur dadurch kann anwendungsorientierte Wissenschaft erfolgen« (Gössl 2022: 9).

(4) Unter Textgestaltung fasse ich Merkmale wie Kursivsetzungen, Klammersetzungen, Gross- und Kleinschreibung etc. zusammen. Hier wurde versucht, Kursivsetzungen als Akzentuierung von Begriffen und Sätzen einzusetzen und mit Klammersetzungen Kompromisse zu schaffen, z.B. wie es der Fall bei »(trans) Non-Binarität« ist. Was die Gross- und Kleinschreibung betrifft, wurde eine durchgehende Schreibung mit politischer Bedeutung (vgl. Bretz/Lantzsch 2013: 7f.) in Zitaten so belassen. Bei Akronymen wurde versucht, die Schreibungen von diskriminierten Positionierungen zu übernehmen. Dasselbe gilt auch für andere Ausdrücke, z.B. »Schwarz« im eigenen Schreiben zur Unterstützung des Akts der Bevollmächtigung immer gross zu setzen (z.B. *Schwarze Frauen*) und weiss stets kursiv zu schreiben, um den Konstruktionscharakter zu betonen (vgl. Bretz/Lantzsch 2013: 7f.).

(5) Inhalte werden durch Nennungen, Zitierungen und Quellenangaben relevant gesetzt. Sie eröffnen neue Denkräume dadurch, dass sie mit dem eigenen Schreibstil brechen. Üblicherweise wird auf verschriftlichte und akademisierte Wissensproduktionen zurückgegriffen (vgl. Hornscheidt 2011: 128). In dieser Arbeit wurden auch nicht-akademisierte Wissensproduktionen berücksichtigt, d.h. von Expert*innen aus diskriminierten Positionierungen, die dabei sind, eine *Queere Geschichte* niederzuschreiben zum Zwecke der Sichtbarmachung und Erhaltung (vgl. z.B. hab queer bern 2022). Auch wurde vereinzelt Wissen aus Internet-Archiven (z.B. *Wayback Maschine*) »gerettet«. Fussnoten können »sinnvolle strukturierende Schreibmomente« (Hornscheidt 2011: 129) darstellen, »wenn durch sie neue Türen und Wege eröffnet werden, wenn sie Räume für weitergehende, quer zum Schreib_Denken liegende Ideen und Formulierungen schaffen, [...]« (Hornscheidt 2011: 129). Sie können aber auch ein Akt der Ausgrenzung und Marginalisierung sein, z.B. – um beim Thema dieser Arbeit zu bleiben – wenn darin alle Geschlechter aus nicht-privilegierten Positionierungen genannt würden, die sich durch ein vermeintlich generisches Maskulinum »mitgemeint« fühlen sollen.

(6) Eine Selbstverortung drückt sich über den Sprachgebrauch aus. Werden z.B. diskriminierende Begrifflichkeiten vermieden? Werden Strategien angewandt, die »sprachlich in Effekte von Machtverhältnissen« (Tudor 2011: 82) eingreifen? Da die Auseinandersetzung mit geschlechtersensiblen Sprachgebrauch die Essenz dieser Arbeit darstellt, wurde selbstverständlich versucht, entsprechende Strategien zu testen und anzuwenden. Ein inklusiver Sprachgebrauch, der über Geschlecht hinausgeht, ist aber z.B. auch contra-/anti-rassistisch und contra-/anti-ableistisch. Die eigenen Kenntnisse sind zugegebenermassen nicht so tiefgehend wie in Bezug auf Geschlecht. Hier stellt sich die zukünftige Aufgabe, das eigene Wissen zu erweitern.

12.3 Diskurstheorien und methodologische Ansätze (B)

Wer sich näher mit dem Begriff *Diskurs* bzw. *Diskursanalyse* befasst, sieht sich schnell mit einer gewissen »Unordnung« konfrontiert. Die *Diskursanalyse* kann als *Theorie*, *Methode* und (wissenschaftliche) *Haltung* verstanden werden (vgl. Gardt 2007). Die Unordnung ist »zumindest in Teilen durchaus gewollt und programmatisch« (Spitzmüller/Warnke 2011: 3), denn: »[a]ls »poststrukturalistische Theorie« [...] verweigert sich die Diskursanalyse weitgehend terminologischen Festlegungen und Kategorisierungen und sie tut dies [...] in Konsequenz ihres eigenen Verständnisses von Erkenntnis und Wissen« (Spitzmüller/Warnke 2011: 3). Die Diskursanalyse nimmt häufig Bezug auf einzelne Vertreter*innen, meistens aber auf den französischen Historiker und Philosophen Michel Foucault (vgl. Kapitel 7.2 und 12.3). Die soeben beschriebene *Haltung* ist auf ihn zurückzuführen, denn »niemand sonst hat die Diskursanalyse so sehr geprägt« (Spitzmüller/Warnke 2011: 3) wie er. Auch wenn die Disziplinen und Strömungen der *Diskursanalyse* vielfältig sind, lässt sich dennoch ein gemeinsamer Nenner finden: ein erkenntnis- und sprachtheoretischer Ansatz, der Sprache eine relevante Bedeutung bei der (mental)en Erschließung der Wirklichkeit zuspricht (vgl. Gardt 2007: 35f.).

Es wird an dieser Stelle ein Überblick gegeben über die Diskurstheorien bzw. methodologischen Ansätze, auf welche sich die vorliegende Arbeit stützt: die *Kritische* und die *Positive Diskursanalyse* wie auch die *linguistische Diskursanalyse* nach Foucault.

Kritische Diskursanalyse (KDA/CDA)

Die *Kritische Diskursanalyse* (*Critical Discourse Analysis*, KDA/CDA) wurde im deutschen Sprachraum über Sigfried Jäger institutionalisiert (*Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung* (DISS; vgl. Bendel Larcher 2015: 38). Ihre Ansätze sind theoretisch und method(olog)isch vielfältig. Gemeinsam ist ihnen, dass sie »eine Beschreibung und Erklärung empirischer Daten mit einer auf gesellschaftliche Intervention und Veränderung abzielenden kritischen Kommentierung verbinden« (Reisigl/Vogel 2018: 189). Ausgangspunkt der Forschung ist weder ein »Thema« noch eine linguistische Fragestellung, sondern ein konkretes soziales Problem wie Rassismus, Sexismus, Nationalismus etc. Die Ansätze sind also explizit *politisch*. Die KDA versteht sich als kritische Wissenschaft, die sich politisch für sozial Benachteiligte engagiert (vgl. Bendel Larcher 2015: 38). Dieser Ausrichtung stehen Vertreter*innen einer *wissensanalytischen Diskurslinguistik* nach Foucault gegenüber, die sich stark von der KDA abgrenzen, weil sie sich als deskriptiv begreifen (Reisigl/Vogel 2018: 189). Vertreter*innen dieser Auffassung verstehen die Diskursanalyse insbesondere als »erweiterte Semantik in textlinguistischer Tradition« (Warnke 2019: 40). Es gibt aber auch Diskurslinguist*innen, die sich selbst bei der *Kritischen Diskursanalyse* verorten, weil sie *Macht* als ein zentrales Thema ihrer Untersuchungen betrachten. Bei den Auseinandersetzungen in dieser »Lagerbildung« (vgl. z.B. Spitzmüller/Warnke 2011: 78ff.) geht es schlussendlich um die Frage, ob die Analysen eine (politische) Wertung enthalten dürfen oder nicht (vgl. Warnke 2019: 40f.). Die KDA vertritt eindeutig den Standpunkt einer »Kritik von Machtbeziehungen« (Jäger 2005: 13), was ihr vonseiten der deskriptiven Diskursanalytiker*innen den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit einbringt (vgl. Bendel Larcher 2015: 40; Warnke 2019: 41). Jürgen

Spitzmüller (2005) spricht von einem »Deskriptions/Präskriptions-Antagonismus«, also einer Opposition einer Linguistik, die nur beschreiben möchte, und einer Linguistik, die Einfluss auf sprachliches Verhalten nimmt. Aufgrund der Kritik von Machtbeziehungen eignet sich die KDA besonders gut für queere *Heteronormativitätskritik*, auch wenn sie sich bisher noch nicht intensiv mit *Heteronormativität* beschäftigt hat (vgl. Motschenbacher 2012: 108f.; Catalano/Waugh 2020: 290ff.). Queerlinguistische Diskursansätze erforschen die Verbindung von sprachorientierten Formen der Diskursanalyse und der *Queer Theory* (vgl. Kapitel 7) unter Verwendung der *Queeren Linguistik* (vgl. Kapitel 8.4) als übergreifendem Rahmen. Angesichts der Betonung der Bedeutung von Wörtern und der Macht der Sprache durch die *Queer Theory* ist die Verbindung von *Queer Theory* und CDA/CDS eine ganz enge.

Silvia Bendel Larcher (2015) sieht das Problem der KDA nicht in einer vermeintlichen Voreingenommenheit, sondern in der Tatsache, »dass sie [die Kritische Diskursanalyse, LNC] ihre eigenen Ansprüche nicht einlöst: [...] ein politisches Engagement, das den Benachteiligten wirklich helfen würde, findet nicht statt; populäre Texte, die auch die Untersuchten selber verstehen könnten, werden nicht geschrieben« (Bendel Lercher 2015: 40). Daher sei die KDA trotz ihres emanzipatorischen Anspruchs ausserhalb der Hochschulen bis heute praktisch erfolglos geblieben – mit Ausnahme der erfolgreichen Verbreitung von Leitfäden gegen sexistischen Sprachgebrauch (vgl. Bendel Lercher 2015: 40).

Positive Diskursanalyse (PDA)

Die Positive Diskursanalyse (PDA) ist ein relativ neuer Forschungsansatz und deshalb – nicht nur im deutschsprachigen Raum – nicht so bekannt wie die Kritische Diskursanalyse (engl. *Critical Discourse Analysis*, CDA) (vgl. Hughes 2018). Da die PDA als Reaktion auf und in Abgrenzung zur CDA entstanden ist, wird in einem ersten Schritt nochmals kurz auf die CDA Bezug genommen, um in einem zweiten Schritt die PDA zu definieren. Die CDA fokussiert sich grundsätzlich auf die negativen Aspekte von Diskursen, z.B. die Reproduktion von hegemonialen Diskursen wie *Heteronormativität*. Deshalb wurde die PDA »als komplementäres Gegenprojekt entworfen« (Reisigl/Ziem 2014: 89). Macgilchrist (2007) versteht die PDA gar als das Gegenteil der CDA, nämlich als »the discourse we like rather than the discourse we wish to criticize« (Macgilchrist 2007: 74). Die PDA »soll gelungene diskursive Interventionen [...] analytisch rekonstruieren« (Reisigl/Ziem 2014: 89). Es werden also Texte untersucht, die repräsentativ sind für wünschenswerte, inspirierende diskursive Praktiken, welche hegemonialen Reproduktionen entgegenwirken, die Bedürfnisse marginalisierter Gruppen berücksichtigen und sozialen Wandel bzw. soziale Gleichheit und/oder eine politische Versöhnung anstreben (vgl. Bartlett 2012, 2017, 2018). Sie zielt weiter darauf ab, zu verstehen, »how change happens, for the better, across a range of sites – how feminists re-make gender relations in our world, how Indigenous people overcome their colonial heritage, how migrants renovate their new environs and so on« (Martin 2004: 184). Nichtsdestotrotz geht die PDA nicht davon aus, dass gesellschaftliche Probleme wie bspw. Rassismus oder Geschlechterungleichheit damit plötzlich gelöst werden (Majid 2007, zit.n. Nartey 2020: 194). Widerstand wird zum einen als Reaktion auf Ungerechtigkeit und Unterdrückung verstanden, zum anderen

als soziales Handeln, das einen fortschrittlichen Wandel und eine (positive) Veränderung der Gesellschaft bewirken kann (Nartey 2020: 195). Die Analyse von Widerstandsdiskursen ist daher »a generative project that treats objects of analysis as resources for imagining and implementing emancipatory agendas« (Hughes 2018: 199). In der vorliegenden Arbeit werden Sprachleitfäden mit Handlungsempfehlungen vonseiten queerer Gruppierungen als Orte verstanden, an welchen sich Widerstandsdiskurse manifestieren. Sie wurden deshalb in das Korpus integriert, weil sie Hinweise auf alternative Praktiken geben können. In einem ersten Schritt kann die KDA genutzt werden, um z.B. hetero- und cisnormative Ideologien aufzudecken, um dann über eine PDA Lösungsvorschläge auszuarbeiten, die zu einer gesellschaftlichen »Versöhnung« beitragen können.

Linguistische Diskursanalyse nach Foucault

Es gibt im Leben Augenblicke, da die Frage, ob man anders denken kann, als man denkt, und anders wahrnehmen kann, als man sieht, zum Weiterschauen oder Weiterdenken unentbehrlich ist. (Foucault 1995 [1984]: 15, zit.n. Spitzmüller/Warnke 2011: 78)

Wie bereits erwähnt, wurde der Begriff des *Diskurses* grundlegend von Michel Foucault geprägt. Es ist jedoch schwierig bzw. unmöglich, für die linguistische Diskursanalyse klare, eindeutige Diskursbegriffe daraus abzuleiten. Es gibt jedoch ein paar Annahmen, die sich als Ausgangspunkt für eine Diskurslinguistik eignen (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011: 75ff; Warnke 2019: 38ff.): Als Diskurs *sensu* Foucault werden alle Äusserungen und Praktiken (auch institutionelle) gefasst, die in einer Gesellschaft als selbstverständlich wahrgenommen werden und ihre Wirklichkeit bzw. Realität konstituieren (vgl. Keller 2011). Die Diskursanalyse hilft dabei, diese Konventionen zu identifizieren. Foucault versteht ihre Aufgabe, »nicht – nicht mehr – die Diskurse als Gesamtheit von Zeichen [...], sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen« (Foucault 1981: 74). Sprachgebrauch ist demnach ein sozialer Akt der Realitätskonstruktion, der nicht nur auf individuelle Sprechhandlungen reduzierbar ist, sondern auch über institutionelle Regeln und Normen mitgeformt wird (vgl. Keller 2011: 127). Foucault fragt deshalb, »[...] wie kommt es, dass eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?« (Foucault 2008: 501). Foucault interessiert sich demgemäss mehr für Regelwerke und diskursive Kräfte und versteht Sprache eher als Grundlage der Diskursanalyse. Sein Interesse gilt dem Zusammenhang zwischen Wissen und Macht: Wer hat die Diskursmacht über ein bestimmtes Thema? Wer darf zu einem bestimmten Zeitpunkt über das erlaubte Wissen verfügen (vgl. Bendel Larcher 2015: 20f.)? Um die komplexen Vernetzungen von Praktiken zu beschreiben, benutzt Foucault den Begriff des *Dispositivs* (vgl. Foucault 2003 [1977]). Ein *Dispositiv* ist ein Netz bzw. »eine Reihe von sprachlichen wie auch aussersprachlichen Massnahmen« (Bendel Larcher 2015: 21), konkret »soziale, administrative oder architektonische Massnahmen« (Bendel Larcher 2015: 21) wie z.B. Uniformen, Gesetze und Institutionen (folglich auch Hochschulen), aber auch wissenschaftliche Aussagen (vgl. Foucault 2003 [1977]: 391ff.) und fungiert als »Infrastruktur für diskursive Ereignisse« (Spieß 2018: 165). Die Möglichkei-

ten des Diskurses werden dabei von Ausschlussmechanismen wie Verboten, Kommentaren, Ritualen etc. beschränkt (vgl. Klappe 2007: 41).

Die Diskurslinguistik hat Foucaults Diskursbegriff nicht einfach übernommen, sondern eigene Begrifflichkeiten – zugeschnitten auf die linguistischen Bedürfnisse – operationalisiert (vgl. Spieß 2018: 150). Ein wesentlicher Unterschied zu Foucaults Ansatz ist der Fokus auf sprachliche Phänomene »in Relation zu allem dafür notwendigen verstehensrelevanten Wissen« (Spieß 2018: 151), d.h., Sprache spielt anders als bei Foucault eine zentrale Rolle bei der Etablierung von Diskursen, da Sprachhandeln wirklichkeitskonstitutiven Charakter hat (vgl. Spieß 2018: 152; Spitzmüller/Warneke 2011). Ein Diskurs ist aus linguistischer Perspektive dementsprechend »eine Ansammlung von Texten und Aussagen [...] die einer gemeinsamen Wissensformation angehören und dementsprechend stark vernetzt sind« (Spieß 2018: 152).

Die *linguistische Diskursanalyse* oder *Diskurslinguistik* untersucht Diskurs(e) als »Auseinandersetzung mit einem Thema, die sich in Äußerungen und Texten [...] niederschlägt, von mehr oder weniger großen gesellschaftlichen Gruppen getragen wird, das Wissen und die Einstellungen dieser Gruppen zu dem betreffenden Thema sowohl spiegelt als auch aktiv prägt und dadurch handlungsleitend für die zukünftige Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Bezug auf dieses Thema wirkt« (Gardt 2007: 30). In Abgrenzung zur Kritischen Diskursanalyse (KDA/CDA), für die es unumgänglich ist, »dass Analysen auch dezidiert Position beziehen« (Warnke/Spitzmüller 2008: 19), dass also eine »Kritik der Machtbeziehungen« (Jäger 2005: 13) geäußert wird, wird in diskurslinguistischen Arbeiten nicht selten betont, dass der Untersuchungsgegenstand nicht kritisiert, sondern lediglich beschrieben wird oder werden sollte. Die Betonung liegt darauf, dass Zusammenhänge von Sprache, Wissen und Macht – unter Berücksichtigung von Foucaults grundlegender These der Diskurstheorie, wonach »Erkenntnis und Wissen nicht unabhängig von der gesellschaftlichen, kulturellen und historischen Situation, in der sich das erkennende Subjekt befindet, betrachtet werden können« (Warnke/Spitzmüller 2011: 67) – aufgedeckt und sichtbar gemacht werden sollen, ohne dabei eine eigene Position einzunehmen. Es geht also um den grundlegenden Konflikt zwischen der Auffassung von Wissenschaft als Deskription und Wissenschaft als Kritik. Die *deskriptive* Diskursanalyse, unter welche auch die linguistische Diskursanalyse fällt, hält kritische Wertungen für unwissenschaftlich (Warnke/Spitzmüller 2008: 19). Nichtsdestotrotz verstehen sich Vertreter*innen der *deskriptiven* Diskurslinguistik nicht als *unkritisch*, weil sie durchaus eine aufklärerische Haltung einnehmen (Reisigl/Vogel 2018: 192). Das »kritische Moment« sei eine »unvermeidliche Nebenerscheinung, die aus der Analyse solcher gesellschaftlich brisante[n] Diskurse hervorgeht« (Kalwa 2013: 11; vgl. Reisigl/Vogel 2018), »insofern der Diskursgemeinschaft die Analysen zur Verfügung gestellt, Wissenskämpfe transparent und alternative Deutungsmuster oder Sprachhandlungen den Beteiligten bewusst gemacht würden« (Reisigl/Vogel 2018: 192). Der Dialog zwischen Vertreter*innen der eher »emanzipatorisch-intervenierend« (Reisigl/Vogel 2018: 192) ausgerichteten Kritischen Diskursanalyse und der deskriptiven Diskurslinguistik führte schlussendlich zum Konsens, dass es auf beiden Seiten erforderlich ist, »eine präzise Beschreibung von empirischem Material und die explizite gesellschaftspolitische Bewertung daraus hervorgehender Ergebnisse voneinander zu trennen. Im Falle einer bewertenden Beurteilung sei der Massstab der Kritik explizit

zu machen« (Reisigl/Vogel 2018: 192). Aktuell zeichnet sich eine Entwicklung hin zu einer *engagierten Wissenschaft* ab (Reisigl/Vogel 2018: 192). Für *engagierte Wissenschaftler*innen* erforderlich ist nach Reisigl und Vogel (2018) »die methodisch kontrollierte Selbstverortung [...] als involvierte Mitglieder gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, die zu einer empirischen Durchdringung des Feldes und damit direkt oder indirekt zur Herausarbeitung neuer Handlungsoptionen für präferierte (in der Regel benachteiligte) Gruppen motiviert« (Reisigl/Vogel 2018: 192). Dass es dabei auch um mehr als lediglich Motivation gehen kann, deutet der Verein *Engagierte Wissenschaft* (EnWi) an:

[Der Verein] ist Träger für kritische Interventionen in der Gesellschaft, um reaktionären und diskriminierenden Denkweisen und Praktiken entgegen zu wirken. Diese gesellschaftlichen Entwicklungen nehmen wir zum Anlass kritischer Analyse, um dann wiederum mit dem kollektiv produzierten Wissen ins gesellschaftliche Geschehen einzugreifen. Wissenschaft und gesellschaftliches Engagement liegen bei EnWi nicht auf getrennten Ebenen. (Verein Engagierte Wissenschaft 2022: *Engagierte Wissenschaft*)

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass eine klare Trennung der Lager oder *wissenschaftlichen Sozialisierungen* im Grunde kaum auszumachen ist: Die Gegenüberstellung von Deskription und Kritik »erweist sich bei – wissenschaftshistorisch informiertem und wissenschaftstheoretisch reflektiertem – Hinsehen als weniger strikt, als es den Anschein haben mag« (Reisigl/Warnke 2013: 26). Ich positioniere mich deshalb bewusst an der Schnittstelle zwischen *Kritischer Diskursanalyse* und *linguistisch-deskriptiver Diskursforschung*. Des Weiteren weisen (linguistische) Theorien, die sich als deskriptiv begreifen, zahlreiche normative Annahmen auf, die an der Oberfläche nicht sofort erkennbar sind (Reisigl/Warnke 2013: 26). So sind bspw. Kohärenz oder Kohäsion textlinguistische »Konzepte, die – wenngleich nicht immer explizit – kritische Maßstäbe etablieren, an denen sprachliche Realität gemessen wird« (Reisigl/Warnke 2013: 26). Zudem sind die Theorien nicht nur *deskriptiv*, sondern auch *erklärend* und *begründend*: »Ohne Explikation und Argumentation zusätzlich zur Deskription ist keine Wissenschaft möglich« (Reisigl/Warnke 2013: 26). Auch der Usus der wissenschaftlichen Beschreibung ist selbst »als kritisches Unterfangen zu begreifen« (Reisigl/Warnke 2013: 26), da der Beschreibung und dem wissenschaftlichen Schreiben allgemein kritische Normen zugrunde liegen. Das können z.B. Qualitätskriterien bzw. Kriterien der Wissenschaftlichkeit sein wie Präzision, Nachvollziehbarkeit, Verständlichkeit, Korrektheit und Überprüfbarkeit usw. (vgl. Reisigl/Warnke 2013: 26f.).

12.4 Methoden (C)

In diesem Abschnitt der Arbeit werden nun die gewählten Methoden präsentiert, die zur Beantwortung der Forschungsfragen beitragen sollen. Dabei werden sowohl quantitative als auch qualitative Methoden berücksichtigt, um ein umfassendes Bild des untersuchten Phänomens zu erhalten. Die detaillierte Beschreibung der Methoden soll es den

Leser*innen ermöglichen, die Vorgehensweise und die Ergebnisse der Studie zu verstehen und nachzuvollziehen.

Mixed-Methods-Ansatz

Allen diskurslinguistischen Ansätzen ist gemeinsam, dass sie als Untersuchungsobjekt ein Korpus von Texten haben, die thematisch zusammengehören und aus einem vorab definierten Zeitraum stammen (vgl. Bendel Larcher 2015: 34). In dieser Arbeit wird das Verhältnis von Korpus und Diskurs so aufgefasst, dass Diskurse unabhängig von den Forschenden existieren und über ein Korpus wenigstens ausschnittsweise erfasst werden können. Bei der Korpuserstellung geht es deshalb darum, Texte zu finden, die für den interessierenden Diskurs repräsentativ sind (vgl. Bendel Larcher 2015: 34). Die Diskurslinguistik konzentriert sich bei der Analyse auf »die den Texten zugrunde liegenden Denkschemata« (Bendel Larcher 2015: 34) (oder *Wissensbeständen*, *Mentalitäten*) bzw. auf die wechselseitige Konstitution von Sprache und Wissen. Die methodischen Forschungsansätze sind zahlreich (vgl. Bendel Larcher 2015: 34). Da Sprache und Wissen stets in einen gesellschaftlichen, historischen und kulturellen Kontext eingebettet sind, sollten auch die den Diskurs tragenden Akteur*innen bei den Analysen mitberücksichtigt werden. Wer kommt z.B. zu Wort und wer nicht (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 40; Bendel Larcher 2015: 35)? Die Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN-Modell) nach Spitzmüller/Warnke (2008, 2011) berücksichtigt die Ebene der Akteur*innen, weshalb es u.a. als Analysemodell für die vorliegende Arbeit ausgewählt wurde. Des Weiteren wurde eine synchrone Analyse der Korpusdaten ausgewählt mit punktuellen diachronen Ergänzungen: Der älteste untersuchte Leitfaden wurde 2009 veröffentlicht, der aktuellste 2023. Eine diachrone Analyse ist deshalb sinnvoll, weil die Leitfäden in verschiedenen Kontexten der feministischen Bewegung entstanden. Gleichzeitig sind alle Dokumente zum Zeitpunkt der Untersuchung in ihren jeweiligen Institutionen in Kraft.

Die Korpuslinguistik und die korpusorientierte Diskurslinguistik kennen zwei Paradigmen in Bezug auf die Arbeit mit Korpusdaten. Die Korpusnutzung kann deduktiv »corpus-based« (korpusbasiert und eher quantitativ) oder induktiv »corpus-driven« (korpusgeneriert und eher qualitativ) erfolgen. Je nachdem, welcher Ansatz gewählt wird, können daraus ganz andere Diskursanalysen entstehen. Spitzmüller/Warnke betonen, dass jeder Zugang auf den Diskurs spezifische Vor- oder Nachteile, Freiheiten oder Einschränkungen mit sich bringt und sie deshalb empfehlen, »vor der Durchführung von linguistischen Diskursanalysen diese Möglichkeiten zu reflektieren und die Entscheidungen für den einen oder anderen Zugang offenzulegen« (Warnke/Spitzmüller 2011: 131). Ist der Analyseweg »corpus-driven«, dann ist eine eher qualitativ orientierte korpuslinguistische Herangehensweise üblich. In diesem Fall werden »die im Korpus vorliegenden Daten zunächst beobachtet, um anschließend aus dieser Beobachtung heraus Regeln für spezifische sprachliche Phänomene abzuleiten« (vgl. Gür-Şeker 2014: 599):

Wichtig ist hierbei zu vermeiden, voreilig mit linguistischen Konzepten die Daten vorzustrukturieren. Stattdessen ist es das Ziel, die linguistische Kategorienbildung strikt aus den empirischen Beobachtungen herzuleiten (Bubenhofer 2009: 17).

Somit findet die Hypothesenbildung nach der bzw. erst durch die Analyse statt. »Forschende lassen sich hierbei quasi von den Daten ›inspirieren‹ und entwickeln anschließend eine Hypothese bezüglich erkannter sprachlicher Phänomene und Strukturen« (Gür-Şeker 2014: 599). Eine Klassifizierung der Daten erfolgt also erst, nachdem spezifische Strukturen aus dem Korpus sichtbar gemacht und erfasst wurden. Die Daten bilden also die Basis für die Entwicklung einer Theorie. Ein heuristischer Ansatz zeigt die Bereitwilligkeit, in einem Forschungsgegenstand Neues zu entdecken, »von dessen Existenz man zuvor nichts gewusst hat« (Spitzmüller/Warnke 2011: 132). Die heuristische Analysepraxis ist in diesem Fall ergebnisoffen. Eine andere mögliche Herangehensweise ist »fokussiert«, dabei werden zuvor definierte Phänomene fokussiert. Auch eine Mischform ist möglich, z. B. einen »fokussierten« Einstieg zu finden und gleichzeitig offen zu bleiben für ähnliche heuristische Phänomene, wobei Spitzmüller und Warnke nahelegen, in diesem Fall die Analyse sehr genau zu planen.

Der »corpus-based« Analyseweg hingegen verfolgt einen qualitativen Ansatz, bei welchem sich die Analyse auf bereits vordefinierte Hypothesen stützt. Das Korpus wird in diesem Fall nach festgelegten Kategorien untersucht. In der Forschungspraxis ist eine strikte Trennung von »corpus-driven« und »corpus-based« weder überzeugend noch möglich (vgl. Gür-Şeker 2014: 599). In der vorliegenden Arbeit wird eine Mischform angewandt. Die Verfahrenspraxis ist einerseits deduktiv und fokussiert, weil eine Orientierung an diskurs- und queerlinguistischen Theorien und Untersuchungsmodellen stattfindet, andererseits induktiv und heuristisch ergebnisoffen, um durch eine erste induktive Lektüre signifikante Phänomene zu erfassen, aus denen möglicherweise neue Analysekatégorien gebildet werden können. Daraus ergibt sich eine Dialektik aus empirisch-induktiv und theoretisch-deduktiv, die der diskurs- und queerlinguistischen Prämisse des methodischen Pluralismus gerecht wird (vgl. dazu Motschenbacher 2012 und Warnke/Spitzmüller 2011). Allerdings ist Folgendes zu bedenken:

[...] Korpora mit ganz bestimmten Theorien als Prämissen zu befragen, birgt die Gefahr, in den Daten nur die Strukturen zu finden, die mit der Theorie kompatibel sind und blind gegenüber Evidenz zu sein, die quer zu einer Theorie stehen [...]. (Bubenhof 2009: 101)

Indem corpus-driven und corpus-based Ansätze ergänzend angewandt werden, ergibt sich ein induktiv-deduktives Zusammenwirken, das eine Inspiration und Leitung durch die Daten nicht ausschließt und gleichzeitig einer möglichen »Blindheit« gegenüber anderen, nicht den ursprünglich festgelegten Theorien und Hypothesen entgegenarbeitet. Bubenhof und Scharloth (2013: 162) empfehlen eine »quantitativ informierte qualitative Analyse« als Unterstützung und Ergänzung, denn damit könne »dem Vorwurf der [...] Vorgefasstheit begegnet werden [...], ohne den Nutzen qualitativer Analysen aufzugeben« (Bubenhof/Scharloth 2013: 162–164). Das DIMEAN-Modell, eine konkrete und vorwiegend qualitativ orientierte Methodologie nach Spitzmüller/Warnke (2011; vgl. auch Warnke/Spitzmüller 2008), eignet sich als »ein Synthesemodell für ›mixed methodologies‹« (Spitzmüller/Warnke 2011: 200) für die Verknüpfung dieser unterschiedlichen Herangehensweisen. Unter der Mixed-Method(ologie)s-Forschung wird grundsätzlich die Kombination von qualitativen und quantitativen Forschungselementen innerhalb

einer Untersuchung verstanden; dabei sind verschiedene Forschungsdesign-Arten denkbar (vgl. Schreier/Odağ 2017):

In mixed methods, the researcher collects and analyzes both qualitative and quantitative data rigorously in response to research questions and hypotheses, integrates (or mixes or combines) the two forms of data and their results, organizes these procedures into specific research designs that provide the logic and procedures for conducting the study, and frames these procedures within theory and philosophy. (Creswell/Plano Clark 2018: 5)

Im Folgenden wird das Forschungsdesign der vorliegenden Arbeit vorgestellt und erläutert.

Diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN-Modell)

Wie sich herausgestellt hat, ist der Gegenstand *Diskurs* äusserst komplex. Aufgrund der Komplexität empfiehlt Warnke (2019) weniger eine Individualisierung von Forschungsperspektiven, sondern vielmehr eine systematische Methodik. Das Modell der diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN) nach Spitzmüller/Warnke (2011; vgl. auch Warnke/Spitzmüller 2008) leistet einen Beitrag zur bis dato fehlenden praktischen Operationalisierung, »die den methodologischen Vorannahmen der Diskurslinguistik entspricht« (Warnke/Spitzmüller 2008: 23). Das Modell ist nach grundlegenden Annahmen Foucaults ausgerichtet (Warnke/Spitzmüller 2008: 23), die ich an dieser Stelle kurz erläutere.

Das DIMEAN-Modell ist »keine diskurslinguistische Globalmethode« (Spitzmüller/Warnke 2011: 198. Hervorhebung im Original), sondern »eine *Methodologie*, die grundlegende Bedingungen der empirischen Forschung für die Diskurslinguistik systematisch nutzbar machen soll« (Spitzmüller/Warnke 2011: 198, Hervorhebung im Original). Es ist »ein Synthesemodell für »mixed methodologies« als Voraussetzung einer empirischen Sprachwissenschaft der transtextuellen Ebene« (Spitzmüller/Warnke 2011: 200) und spiegelt u.a. die Diversität, Trans- und Interdisziplinarität der Forschungsinteressen wider, die in der linguistischen Diskursanalyse untersucht werden können. Dieser Ansatz entspricht der Prämisse des methodischen Pluralismus in der *Queeren Linguistik*. Damit wird anerkannt, »dass alle Methoden Vor- und Nachteile aufweisen und jeweils ein ganz eigenes Bild des Forschungsgegenstands projizieren. Kombinationen von Methoden sind ratsam, um die Komplexität eines Forschungsobjekts multidimensional zu erfassen« (Motschenbacher 2012: 101). Motschenbacher empfiehlt die Kombination von Mikro- und Makroperspektive oder von quantitativer und qualitativer Untersuchung (vgl. Motschenbacher 2012: 101). DIMEAN geht von drei Hauptebenen eines Diskurses aus: der *intratextuellen* Ebene, der *transtextuellen* Ebene und der zwischen diesen zwei liegenden Ebene der *Akteure* mit vermittelnder Funktion, also vereinfacht der Ebene des Wissens, der handelnden Personen und der Texte. Jede dieser Hauptebenen ist in weitere Kategorien wie Analyseebene (diskursorientiert, textorientiert, propositionsorientiert, wortorientiert) und einzelne Phänomene unterteilt (siehe Abbildung 17 und 18).

Die Auswahl von Analysemethode und Phänomen richtet sich nach dem individuellen Forschungsinteresse und den Fragestellungen.

Das DIMEAN-Modell existiert in zwei Versionen (2008, 2011). 2011 wurden Revisionen vorgenommen bzw. das Modell wurde weiter verfeinert, so dass teilweise Abweichungen zum ursprünglichen Entwurf bestehen (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011: 197f.)

Version 1 (vereinfacht):

Abbildung 17: DIMEAN-Modell nach Warnke (2008), Grafik aus Bendel Larcher (2015: 35).

Transtextuelle Ebene Diskursorientierte Analyse	Intertextualität, Schemata (Frames/Scripts), diskurssemantische Grundfiguren, Topoi, Sozialsymbolik, indexikalische Ordnungen, Historizität, Ideologien/Mentalitäten, allgemeine gesellschaftliche und politische Debatten.
Akteure Interaktionsrollen Diskurspositionen Medialität	Autor, antizipierte Adressaten. Soziale Stratifizierung/Macht, Diskursgemeinschaften, Ideology Brokers, Voice, Vertikalitätsstatus. Medium, Kommunikationsformen, Kommunikationsbereiche, Textmuster.
Intratextuelle Ebene Visuelle Textstruktur Textthema Propositionen Worte	Layout/Design, Typographie, Text-Bild-Beziehungen, Materialität/Textträger. Lexikalische Felder/Oppositionslinien, Metaphernfelder, Themenentfaltung, Textstrategien/-funktionen, Textsorte. Syntax, rhetorische Figuren, Metaphern, soziale/expressive/deontische Bedeutung, Präsuppositionen, Implikaturen, Sprechakte. Schlüsselwörter, Stigmawörter, Namen, Ad-hoc-Bildungen.

Version 2:

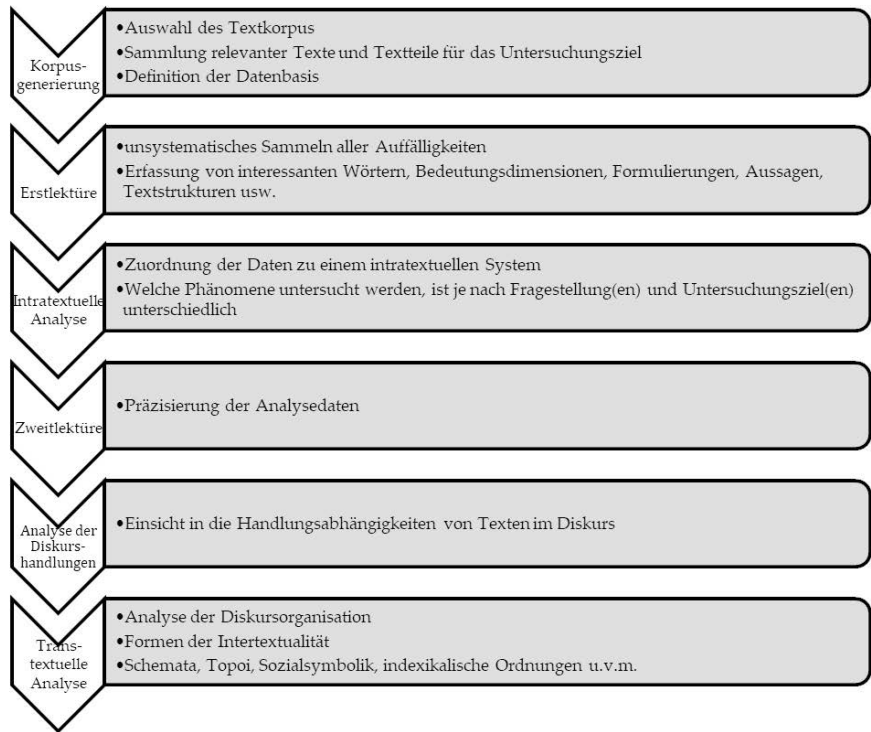
Abbildung 18: DIMEAN-Modell nach Spitzmüller/Warnke (2011)

Transtextuelle Ebene	Diskurs-orientierte Analyse	[...]	
		<i>Ideologien, Gouvernementalität, Mentalitäten</i>	
		<i>Historizität</i>	
		<i>Indexikalische Ordnungen, Sozialsymbolik</i>	
		<i>Diskurssemantische Grundfiguren</i>	
		<i>Frames, Topoi</i>	
		<i>Intertextualität</i>	
Akteure		Medialität	– [...] – Handlungsmuster – Kommunikationsformen – Medium
		Diskurspositionen	– [...] – Soziale Stratifizierung, Macht – Diskursgemeinschaften – Ideology brokers – Voice – Vertikalitätsstatus
		Interaktionsrollen	– [...] – Rezipientenrollen – Produzentenrollen
Intratextuelle Ebene	Textorientierte Analyse	Visuelle Textstruktur	– [...] – Text-Bild-Beziehungen – Typographie – Materialität
		Makrostruktur: Textthema(ta)	– [...] – Metaphernfelder – Lexikalische Felder – Isotopie- und Oppositionslinien – Themenentfaltung – Textfunktionen – Textsorte
		Mesostruktur: Themen in Textteilen	
	Propositionsorientierte Analyse	Textuelle Mikrostruktur: Propositionen	– [...] – Syntaktische Muster – Rhetorische Tropen und Figuren – Metaphernlexeme – Deontische Bedeutung – Implikaturen, Präsuppositionen – Sprechakte
	Wortorientierte Analyse	Mehrwort-Einheiten	– [...] – Okkasionalismen – Schlagwörter – Schlüsselwörter – Nomina continuativa – Nomina appellativa, Nomina collectiva – Nomina propria
		Einwort-Einheiten	

Stufen empirischer Analyse (zusammengefasst aus Warnke/Spitzmüller 2008):

Bei jeder Untersuchung im Bereich der Diskurslinguistik werden zunächst Sprachdaten verwendet, unabhängig davon, ob bereits ein Korpus vorhanden ist oder ob dieser erst im Zuge der analytischen Praxis zusammengestellt wird. Vor der eigentlichen Textanalyse ist es nach Warnke und Spitzmüller wichtig, die ausgewählten Korpusdaten fundiert zu kennzeichnen und zu wählen. Da die Korpora in diskurslinguistischen Untersuchungen äusserst vielfältig sind, insbesondere aufgrund der verschiedenen Dimensionen von Diskursen, empfehlen die Autoren, keine zusätzlichen Einschränkungen festzulegen (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 24). Im Folgenden werden die verschiedenen Stufen empirischer Analyse nach Warnke/Spitzmüller (2008) zusammengefasst:

Tabelle 8: Stufen empirischer Analyse nach Warnke/Spitzmüller (2008)



Die Kombination der Ansätze der *Queer Theory* bzw. *Queeren Linguistik* (vgl. Kapitel 7 und 8.4) mit dem DIMEAN-Modell von Spitzmüller/Warnke (2011; vgl. auch Warnke/Spitzmüller 2008) ermöglicht eine umfassende Analyse der Sprachleitfäden. Die *Queer Theory* und *Queere Linguistik* legen den Fokus auf Geschlecht und kritisieren normative Vorstellungen von Identität und Sexualität. Sie betrachten Sprache und Diskurse als zentrale Aspekte bei der Konstruktion von Geschlecht und Sexualität sowie bei der Reproduktion von Machtstrukturen und Normen. Queere Ansätze untersuchen, wie Sprache bzw. Sprachgebrauch dazu beiträgt, Geschlechterhierarchien aufrechtzuer-

halten oder zu destabilisieren und marginalisierte Identitäten sichtbar zu machen, in diesem Fall non-binäre Menschen. Dieser Zugriff auf die Leitfäden bestimmt die konkreten Fragestellungen für die Analyse. Mithilfe des DIMEAN-Modells können die verschiedenen Analyseebenen strukturiert dargestellt werden. Es folgt eine kurze Beschreibung der einzelnen Analyseebenen. Eine genauere Beschreibung der Kategorien bzw. Klassen erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt, nachdem sie nach einer Erst- bzw. Zweitlektüre für die Analyse festgelegt wurden.

Intratextuelle Analyse

Die intratextuelle Analyse umfasst »die Gesamtheit diskurslinguistisch relevanter Phänomene in Einzeltexten« (Spitzmüller/Warnke 2011: 138) bzw. »alle bedeutungsgenerierenden Elemente der Sprache vom Morphem bis zum Text« (Spitzmüller/Warnke 2011: 139). Auf der intratextuellen Analyseebene werden die Elemente in einem ersten Schritt nur gesammelt. In einem zweiten Schritt werden die aus der Erstlektüre gewonnenen Beobachtungen den Ebenen der wort-, propositions- und textorientierten Analyse zugeordnet. Das gilt für alle Teiltexthe des Korpus. Es folgt eine Zweitlektüre zum Zwecke der Präzisierung der Analysedaten. Dabei wird nicht eine Globalanalyse aller Kategorien angestrebt, sondern die Auswahl soll auf das Untersuchungsziel zugeschnitten sein (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 31f.).

Die gesammelten Daten aus der Erstlektüre beziehen sich zu diesem Zeitpunkt der Analyse noch auf eine einzelne Quelle (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 25), in diesem Fall einen einzelnen Sprachleitfaden. Die intratextuelle Analyse umfasst die Ebenen der wort-, propositions- und textorientierten Analyse. Die wortorientierte Analyse befasst sich mit Ein- und Mehrwort-Einheiten. Das können Einzelwörter sein, aber auch Kollokationen und Idiome. Die entsprechenden Kategorien bzw. Klassen können Schlüsselwörter, Stigmawörter, Namen und Ad-hoc-Bildungen sein. Warnke weist darauf hin, dass die Klassen auch erweitert werden können, z.B. mit Schlag- und Fahnenwörtern (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 25f.). Unter der propositionsorientierten Analyse wird der Satzinhalt analysiert, entweder ein Einzelsatz oder einzelne Phrasenelemente von Sätzen. Dabei können semantische, syntaktische und pragmatische Aspekte relevant sein. Mögliche Kategorien bzw. Klassen sind Syntax, rhetorische Figuren, Metaphernlexeme, Präsuppositionen, Implikaturen, die soziale, expressive und deontische Bedeutung, Sprechakte etc. (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 26ff.). Die textorientierte Analyse umfasst die textuelle Meso-, Makro- und visuelle Textstruktur. Die Mesostruktur meint die Formen der Textteilgliederung, die Makrostruktur die thematische Gesamtgliederung eines Textes. Beide lassen sich nur schwer getrennt voneinander untersuchen. Die Meso- und Makrostruktur können folgende Kategorien bzw. Klassen umfassen: Lexikalische Felder, Metaphernfelder, Lexikalische Oppositionslinien, Themenentfaltung, Textstrategien/Textfunktionen und Textsorte. Die visuelle Textstruktur betrifft Klassen wie Layout/Design, Typografie, Text-Bild-Beziehungen sowie Materialität/Textträger (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 29ff.).

Analyse der Diskurshandlungen: Ebene der Akteur*innen

Als Minimalkategorien bzw. -klassen der linguistischen Analyse der Akteur*innen schlägt Warnke (2008) Interaktionsrollen (Autor*in und antizipierte Adressat*innen), Diskurspositionen (Soziale Stratifizierung/Macht, Diskursgemeinschaften, Ideology Brokers, Voice, Vertikalitätsstatus) und Medialität (Medium, Kommunikationsformen, Kommunikationsbereiche und Textmuster) vor. Hinzu kommen die Diskursregeln und -prägung, was Warnke als Text-Diskurs-Filter bezeichnet (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 32). Bei der Autor*innenschaft geht es »um eine Verfügbarkeit von Sprache durch die soziale Position des Textproduzenten« (Warnke/Spitzmüller 2008: 33). Autor*innen und Adressat*innen müssen dabei keine Subjekte sein, sondern die Positionen können auch von Institutionen besetzt sein. Die Auffassung der Produktions- und Rezeptionspositionen geht über das klassische Verständnis von Interaktionsrollen wie Sender*in und Empfänger*in hinaus. Bei den Diskurspositionen bezeichnen Warnke und Spitzmüller Gruppierungen innerhalb eines Diskurses, die ähnlichen diskursiven Praktiken verpflichtet sind, als Diskursgemeinschaften (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 49). Sprach- und Diskursgemeinschaften werden als die Resultate von Identitätszuschreibungen verstanden. Ihre Klassifizierung und Beschreibung sollte Selbst- und Fremdzuschreibungen berücksichtigen sowie die diskursiven Praktiken der Diskursteilnehmer*innen selbst. Auch können sowohl innerdiskursive Hinweise als auch zusätzliche Informationen über die Akteur*innen bzw. Gemeinschaften berücksichtigt werden. Die Medialität steuert die Zugänge zum Diskurs, weshalb sie eine wichtige Rolle in der diskurslinguistischen Analyse spielt (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 36). Warnke und Spitzmüller verstehen unter Medium »ein Hilfsmittel zur Herstellung, Übertragung oder Speicherung von Zeichen« (Warnke/Spitzmüller 2008: 37). Berücksichtigt werden Klassifikationskriterien wie die verwendeten Zeichentypen oder die Art der Speicherung/Übertragung, aber auch andere Faktoren wie synchron/asynchron, monologisch/dialogisch etc. Zudem wird empfohlen, auch stilistische Register und Varietäten zu berücksichtigen. Relevant sind zudem die Kommunikationsbereiche, die sich anhand spezifischer Textsorten und -muster, Medien, Kommunikationsformen und Interaktionsrollen festmachen lassen (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 37f.).

Die intra- und transtextuelle Ebene sind eng miteinander verknüpft, so dass eine Differenzierung nur analytisch sinnvoll ist (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 38). Die Vermittlung erfolgt auf der Ebene der Akteur*innen durch eine Text-Diskurs-Filterung: »Einerseits wird über Diskursregeln gefiltert, was in einen Diskurs eingeht, andererseits wird über Mechanismen der Diskursprägung gefiltert, was aus einem Diskurs in einen singulären Text eingeht« (Warnke/Spitzmüller 2008: 38). Ein Feld von Akteur*innen regelt dabei, was diskursiven Status erreicht und was nicht. Jeder Text ist immer diskursiv geprägt, besitzt aber keinen sicheren diskursiven Status.

Transtextuelle Analyse

Die transtextuelle Analyse betrifft Fragen der Verbindung aus der intratextuellen Ebene und der Ebene der Akteur*innen: Worüber wird in einer Gesellschaft wann gesprochen? Wer gehört zur Gesellschaft und welchen Ort hat diese? (vgl. Warnke/Spitzmüller

2008: 39). Unter der transtextuellen Ebene versteht Warnke (2008) »eine Strukturmanifestation von Sprache, deren Konstituenten singuläre Texte, verstreute Aussagen, Gespräche und nicht-sprachliche Zeichenträger sind« (Warnke/Spitzmüller 2008: 39). Für diese diskursorientierte Analyse werden Befunde aus der intratextuellen Analyse und der Ebene der Akteur*innen herangezogen. Die transtextuelle Ebene ist dabei »grundsätzlich keine kategorial begrenzbare Klasse von Aussagen, sondern vielmehr durch zerfaserte Grenzen gekennzeichnet« (Warnke/Spitzmüller 2008: 39) und von forschungspraktischen Fragen abhängig. Auch hier können die Kategorien bzw. Klassen erweitert werden. Ein paar Vorschläge lauten: Intertextualität, Schemata (Frames/Scripts), Diskurssemantische Grundfiguren, Topoi, Sozialsymbolik, Indexikalische Ordnungen, Historizität, Ideologien/Mentalitäten, allgemeine gesellschaftliche und politische Debatten.

DIMEAN für die vorliegende Arbeit: Analysekategorien

Nach der Erstlektüre der Sprachleitfäden wurden folgende Analysekategorien für die vorliegende Arbeit ausgewählt. Es sei dabei angemerkt, dass während des Leseprozesses festgestellt wurde, dass es noch weitere Analysekategorien (vgl. DIMEAN-Modell nach Spitzmüller/Warnke 2011) gibt, die interessant wären, jedoch aufgrund des Umfangs der Arbeit nicht berücksichtigt werden konnten. Sie können in zukünftigen weiterführenden Forschungsprojekten bzw. einzelnen Papers behandelt bzw. näher untersucht werden.

Intratextuelle Ebene – Wortorientierte Analyse:

Schlüsselwörter: Die Analyse von *Schlüsselwörtern* gibt Auskunft über die Ideale einer Gesellschaft und – wenn diachron untersucht – über gesellschaftlichen Wandel (vgl. Bendel Larcher 2015: 91; Warnke/Spitzmüller 2008: 26).

Bei der Untersuchung der Korpusdaten bzw. Sprachleitfäden sind folgende Schlüsselwörter relevant: Wie wird *Inklusion* bzw. *Diversität* in Bezug auf die sprachliche Berücksichtigung der Geschlechter definiert bzw. verstanden? Liegt ein binäres, *hetero-* und *cis-normatives* Verständnis vor (vgl. Kapitel 7.2 und 8.5) oder werden auch non-binäre Menschen darunter gefasst? Haben sich die Institutionsnamen im Laufe der Zeit geändert und inwiefern deuten sie einen gesellschaftlichen Wandel an?

Nomina: Personenbezeichnungen (*nomina agentis, nomina appellativa, nomina patientis, nomina collectiva, Herkunftsnamen* etc.) und ihre Formen, Institutionsnamen (*nomina propria*)

Pronomina: Neopronomen

In Bezug auf das Thema Non-Binarität sind folgende Aspekte bei der Untersuchung der Sprachleitfäden im Zusammenhang mit *Nomina* und *Pronomina* von Interesse: Werden nur binäre Bezeichnungen für Institutionen (z.B. *Fachstelle für Gleichstellung von Frau und Mann*) oder auch inklusive Bezeichnungen verwendet? Umfassen Begriffe wie *Diversität* in den Institutionsnamen alle Geschlechter oder nur Männer und Frauen? Auf der Ebene der Akteur*innen geben die in den Sprachleitfäden aufgeführten Namen der Fachstellen

für Gleichstellung, Diversity und Inklusion an den Hochschulen Aufschluss über die bestehenden Vorstellungen von Geschlecht. Sie können darauf hinweisen, dass der Fokus ausschliesslich auf Frauen als Zielgruppe der Gleichstellungsbemühungen liegt und die Bedürfnisse queerer Personen vernachlässigt werden. Begriffe wie »Gleichstellung von Frauen und Männern« deuten auf eine binäre Sichtweise von Geschlecht hin, die nicht-binäre Identitäten ausschliesst. Durch eine genauere Untersuchung der Namen lassen sich diese impliziten Ausschlüsse identifizieren.

Aufschlussreich können auch Pronomen sein. Werden *Neopronomen* (vgl. Kapitel 9.3) vorgeschlagen, um trans und non-binäre Personen sprachlich zu inkludieren? Werden diese Pronomen erklärt und erläutert, damit sie von allen verstanden werden? Und wie? Welche Bezeichnungen werden verwendet, um über non-binäre Personen und queere Menschen allgemein zu schreiben bzw. zu sprechen? Werden dabei Ausschlüsse und Diskriminierungen (re)produziert (vgl. Kapitel 9.2 und 8.5), bspw. pathologisierende Ausdrücke verwendet oder lassen sich *Otherring*-Mechanismen erkennen? Werden die Bezeichnungen richtig eingeordnet oder erfolgt eine Vermischung der Geschlechterdimensionen (vgl. Kapitel 2.2)?

Intratextuelle Ebene – Propositionsorientierte Analyse:

Eine Proposition ist »die Verbindung eines referierenden Elementes mit einer Prädikation« (Warnke 2019: 45). Implikaturen und Präsuppositionen, Sprechakte und die deontische Bedeutung sind Klassen von Propositionsdaten (vgl. Warnke 2019: 45).

Implikaturen, Präsuppositionen: Implikaturen und Präsuppositionen meinen das Mitteilen impliziter Informationen bzw. gemeinsamer Wissensbestände. Implikaturen sind ergänzbare, Präsuppositionen hingegen voraussetzbare Inhalte (vgl. Warnke Spitzmüller 2008: 28; Spitzmüller/Warnke 2011: 149). Die Untersuchung von Implikaturen und Präsuppositionen lässt auf »implizite Welt- bzw. Gesellschaftsmodelle als Redehintergrund des Diskurses« (Spitzmüller/Warnke 2011: 150) schliessen.

Mittels der Untersuchung von Implikaturen und Präsuppositionen werden die impliziten Annahmen und Überzeugungen über Geschlecht, die einem Sprachleitfaden zugrunde liegen, identifiziert und analysiert. Für die vorliegende Arbeit ergeben sich folgende Ansätze: Welche Vorstellungen von Geschlecht (Geschlechterrollen, Identitäten ...) werden in dem Leitfaden implizit vorausgesetzt? Wird das MAN-Prinzip sichtbar (vgl. Kapitel 14.6) bzw. werden Formen von *Genderismen* wie bspw. *Androgenderung* (re)produziert (vgl. Kapitel 8.5)? Welche Bedeutungen werden bei der Verwendung bestimmter Sprachformen mit Sonderzeichen impliziert? Werden sie allenfalls als weitere binäre *Kurzformen* verstanden (vgl. Motschenbacher 2014; Kapitel 9.1)?

Intratextuelle Ebene – Textorientierte Analyse:

Textfunktionen: Textfunktionen hängen eng mit den Textsorten zusammen. Die Diskurslinguistik beschäftigt sich jedoch weniger mit expliziten Mustern (»Intentionen«), sondern vielmehr mit impliziten Effekten von Texten: »Es ist also grundsätzlich nicht von Interesse, ob etwas so gemeint ist, sondern ob es so ist, wie es ist« (Spitzmüller/Warnke

2011: 162). Handelt es sich also um ein »doing the document« oder »doing the doing« (vgl. Kapitel 4.2)? Die Intentionen von Sprachleitfäden lassen sich aus der Definition von Elmiger (2021: 3; vgl. Kapitel 3.1 und 13.1) ableiten. Es ergeben sich folgende Fragestellungen: Wird in Sprachleitfäden, die nach dem Aufkommen von Schreibungen mit Sonderzeichen erstellt wurden, Non-Binarität berücksichtigt, wenn sich die Akteur*innen darin für Inklusion und Diversität aussprechen? Werden inklusive Strategien nahegelegt oder sollen sich non-binäre Menschen bei klassischen Strategien »angesprochen fühlen«? Welche deontische Bedeutung wird den Formen beigemessen bzw. werden sie z.B. als ungrammatisch eingestuft?

Themenentfaltung: Diskurslinguistisch von Interesse sind unter der Themenentfaltung fünf Kategorien: Themaeführungshinweise, Themabeibehaltungshinweise, Themaentwicklungshinweise, Themaabschlusshinweise und Themawiedereinführungshinweise (vgl. Hausendorf/Kesselheim 2008 103–138, zit.n. Spitzmüller/Warnke 2011: 161f.). Es handelt sich also um eine Frage der Themenorganisation innerhalb eines Textes, die u.a. mit gesellschaftlichen Wertungen zusammenhängt. Reihung und Gewichtung der Inhalte geben Hinweise auf diskursive Einbettungen, z.B. Vorstellungen und Theorien (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011: 162f.). Bei der Untersuchung der Sprachleitfäden im Zusammenhang mit dem Thema Non-Binarität sind folgende Aspekte im Hinblick auf Themenentfaltung von Interesse: Falls ja, wie wird das Thema Non-Binarität in den Sprachleitfäden eingeführt? Wie wird das Thema im weiteren Verlauf des Dokuments aufrechterhalten? Welche Informationen zum Thema Non-Binarität werden dabei vermittelt? Wird Non-Binarität gleichwertig behandelt oder sind die Ausführungen im Vergleich zu binären Inhalten spärlich?

Materialität: Materialität (auch *Paratypografie*) kann einerseits die materiale Dimension (z.B. gedruckt, digital), andererseits auch die Kontextualisierung von Dokumenten (z.B. *geschütztes, öffentliches Dokument, Auflage* etc.) betreffen (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011: 166f.). Daraus ergeben sich folgende Fragen: In welcher Form liegen die Sprachleitfäden vor? Sind sie für die Öffentlichkeit zugänglich oder nur im Intranet einer Institution verfügbar? Was bedeuten die Formate für die Zugänglichkeit?

Typografie: Die Typografie lässt sich in die Mikro- (Schriftdesign, Anordnung der Schriftzeichen auf der Zeile), Meso- (Gestaltung des Schriftbildes auf der Fläche) und Makrotypografie (grafische und räumliche Gesamtanordnung eines Textes) einteilen. Für die vorliegende Arbeit ist die Makroebene von besonderem Interesse: Ein Aspekt ist die Platzierung bzw. Anordnung von Texten innerhalb eines Mediums. Es ist von diskurslinguistischem Interesse, weil daran erkannt werden kann, welche Bedeutung einem Text von den produzierenden Akteur*innen zugewiesen wird (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 30f.; Spitzmüller/Warnke 2011: 167ff.). Wo werden Inhalte zum Thema Non-Binarität im Dokument platziert? Sind Hierarchisierungen feststellbar? Auf der mikrotypografischen Ebene ist von Bedeutung, ob z.B. Zeichen wie der Genderstern oder Gendergap (spielerisch) z.B. im Logo, Titel etc. als Ausdruck einer Werthaltung oder Ideologie verwendet werden.

Text-Bild-Beziehungen: Text-Bild-Relationen sind sehr komplex und beinhalten verschiedene Dimensionen mit spezifischen Fragestellungen. Passen Sprecher*innenposition und Bildposition zusammen oder widersprechen sie sich? Welche Funktion haben die Bilder im Hinblick auf den Text (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 30f.; Spitzmüller/Warnke 2011: 169f.)? Bei der Untersuchung von Sprachleitfäden in Bezug auf Text-Bild-Beziehungen und Non-Binarität sind aus queertheoretischer bzw. queerlinguistischer Perspektive folgende Aspekte von Interesse:

Inklusivität: Werden in Bildern auch Personen repräsentiert, die nicht dem binären Geschlechtssystem entsprechen? *Repräsentation und Darstellung:* Wie werden trans bzw. non-binäre Menschen in Bildern dargestellt und repräsentiert? Sind sie angemessen und respektvoll dargestellt oder gibt es stereotype oder diskriminierende Darstellungen? *Konsistenz:* Stimmen die Darstellungen in Text und Bild überein oder widersprechen sie sich? Werden bspw. in den Texten non-binäre Menschen thematisiert, während Bilder nur binäre Geschlechter zeigen? *Funktion:* Welche Funktion haben Bilder im Hinblick auf den Text in Bezug auf *Trans* bzw. *Non-Binarität*? Werden Bilder genutzt, um stereotype Vorstellungen aufzubrechen oder um bestimmte Vorstellungen zu verstärken?

Akteur*innen

Interaktionsrollen: Wer spricht im Text (*Produzent*innenrollen*) und wer wird angesprochen (*Rezipient*innenrollen*) (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011: 174ff.)? Daraus ergibt sich folgende Frage: Werden nur Männer und Frauen oder alle Geschlechter angesprochen?

Transtextuelle Ebene – Diskursorientierte Analyse:

Diskurssemantische Grundfiguren

Dietrich Busse interessiert sich für das implizite Wissen bzw. für das Nichtgesagte aufgrund seiner Selbstverständlichkeit (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011: 84).

Nach meiner festen Überzeugung muss die Analyse des unreflektierten, unartikulierten, als selbstverständlich vorausgesetzten und daher nicht thematisierten aber gleichwohl diskursstrukturierenden Wissens in jeder historischen Semantik eine zentrale Stelle einnehmen, die als Beitrag zu einer historischen Epistemologie ernst genommen werden will. (Busse 2000: 43, zit.n. Spitzmüller/Warnke 2011: 84)

Mittels *diskurssemantischer Grundfiguren* lässt sich dieses vorausgesetzte Wissen aus den Texten herausarbeiten. Es sind Elemente, die darauf hinweisen und die interpretativ rekonstruiert werden müssen. Die Grundfiguren können unterschiedliche Phänomene umfassen, z.B. Präsuppositionen, Begriffe und Wörter, Themen, Namen etc. (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011: 84f.), d.h., es sind »generelle Strukturelemente von Diskursen, unter die nahezu alles subsumiert werden kann, wonach die linguistische Diskursanalyse in Texten sucht« (Spitzmüller/Warnke 2011: 85). Dieser Ansatz entspricht einer Dekonstruktion nach Derrida – d.h., die Sprachleitfäden werden daraufhin untersucht, was sie nicht oder nur versteckt aussagen (vgl. Kapitel 7.2). Um eine Offenheit für mögliche

Phänomene zu bewahren, die sich aus der Interpretation der Sprachleitfäden ergeben könnten, werden hier keine konkreten Fragestellungen formuliert.

Frames, Topoi: Frames (bzw. *Deutungsmuster*) dienen als Instrumente zur Beschreibung komplexer semantischer Relationen. Es kann z.B. gefragt werden, welches Konzept einer bestimmten Sache zugrunde liegt. Mit Frameanalysen lässt sich einerseits zeigen, wer etwas auf welche Weise konzeptualisiert, und andererseits die Historizität von Aussagen offenbaren, da in Diskursen Wissen zeitgebunden verankert ist (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011: 190). Ein Beispiel für ein Deutungsmuster ist die Einteilung von Menschen in zwei binäre Geschlechter *Mann* und *Frau*. Ein *Topos* »ist ein ›Ort‹, an welchem man ein überzeugendes Argument findet« (Bendel Larcher 2015: 172), und kann als Bestandteil von Frames verstanden werden. Mit der Analyse von *Topoi* lassen sich einerseits Argumentationsmuster, andererseits historische Dynamiken und Brüche sichtbar machen. *Topoi* lassen auf das kollektive, gesellschaftliche implizite oder explizite Wissen schließen (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011: 191), sie sind also Indikatoren dafür, welche Überzeugungen verbreitet sind bzw. worüber ein gesellschaftlicher Konsens besteht (vgl. Bendel Larcher 2015: 172).

Indexikalische Ordnungen, Sozialsymbolik

Zu indexikalischen Ordnungen schreiben Spitzmüller und Warnke:

Mit sprachlichen Formen werden soziale Werte vermittelt, denn die Wahl bestimmter Ausdrucksweisen ist nicht nur eine rhetorisch-stilistische Entscheidung, sondern vor allem (auch) ein Symbol für soziale Zugehörigkeiten bzw. Zuordnungen; [...] Die Selbst- und Fremdbezeichnungen so genannter Minderheiten sind ein gutes Beispiel für indexikalische Ordnungen. Aktivist*innen der Queer-Community haben ein differenziertes System von Bezeichnungen für sexuelle Orientierungen und Identitäten entwickelt, die mit unterschiedlichen Einstellungen und sozialen Werten – wie Vielfalt oder Abgrenzung – verbunden sind. [...] Je nach Diskursgemeinschaft werden in der Queer-Community – bis hin zu Speech Codes – Erwartungen an das Sprechen und Schreiben geknüpft. Das erkennt man auch daran, dass der Gebrauch von LGBT umstritten ist, eben weil er auf soziale Werte verweist, die nicht von allen Queer-Aktivist*innen geteilt werden. [...] Ein ganz offensichtliches Beispiel für indizierenden Sprachgebrauch ist die so genannte ›geschlechtergerechte Schreibung‹, [...] Die Nutzung spezifischer Sprachformen markiert [...] diskursive Positionen. (Spitzmüller/Warnke 2011: 192f.)

Selbst- und Fremdbezeichnungen von (trans) non-binären Menschen sowie die Auswahl der Strategien zur Umsetzung geschlechtergerechter(er) Sprache bzw. deontische Bedeutungen bzw. Funktionen um die Verwendung von Begriffen können diskursive Positionen markieren.

Historizität: Aussagen sind immer (auch) im Kontext historischer Bedingungen zu sehen. Diskurslinguistische Untersuchungen sollten mithin, um dieser Historizität von Diskursen gerecht zu werden, die Genese und das historische Setting der Diskursausschnitte, die sie untersuchen, in den Blick nehmen (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008:

42; Spitzmüller/Warnke 2011: 195). In welchem Zeitraum wurden die Sprachleitfäden verfasst? Welche sprachpolitischen und sozialen Bedingungen herrschten zu dieser Zeit? Welche Empfehlungen und welches Vokabular wurden in den Texten verwendet? Wie spiegelt sich dies im historischen Kontext wider?

Ideologien: Ideologien werden als »Werthaltungen jeglicher Art als Gesamtheit von Zielvorstellungen des sozialen Handelns« (Spitzmüller/Warnke 2011: 196) verstanden, Sprachideologien hingegen als »Bewertungen von Sprachen« (Spitzmüller/Warnke 2011: 196).

Basierend auf der Definition von (Sprach-)Ideologien sind folgende Aspekte interessant für die Untersuchung von Sprachleitfäden:

Ideologische Grundlagen: Welche ideologischen Grundlagen und Werthaltungen sind in den Sprachleitfäden verankert? Welche Ziele werden mit diesen Sprachleitfäden verfolgt? *Bewertungen von Sprache:* Wie werden bestimmte Sprachformen in den Sprachleitfäden bewertet? Welche Strategien des (Ent-)Genderns werden empfohlen, von welchen wird abgeraten? Werden bestimmte Sprachformen als diskriminierend oder stigmatisierend bewertet und deshalb vermieden oder ersetzt? *Implikationen für das soziale Handeln:* Welche Auswirkungen haben die Sprachleitfäden auf das soziale Handeln und die Interaktionen zwischen Menschen? Werden bspw. durch die Verwendung bestimmter Sprachformen Stereotypen und Diskriminierung gefördert oder abgebaut? Werden mögliche Bedenken zum Ausdruck gebracht und anders bzw. höher gewertet als die Anliegen non-binärer Menschen nach sprachlicher Berücksichtigung? *Inklusivität:* Werden durch die Sprachleitfäden alle Gruppen und Individuen gleichermaßen berücksichtigt und eingeschlossen? Werden bspw. durch die Verwendung geschlechtsneutraler Sprache auch (trans) non-binäre Menschen eingeschlossen?

Das DIMEAN-Modell, welches eine ganzheitliche Herangehensweise zur Analyse von Daten darstellt, bietet die Möglichkeit, individuelle Analyseschwerpunkte zu entwickeln, die auf spezifische Bedürfnisse zugeschnitten sind. Durch die Flexibilität des Modells können Forscher*innen eine massgeschneiderte Analysestrategie verfolgen, um einen tiefgreifenden Einblick in den untersuchten Datenbestand zu gewinnen. Für die eigene Forschungsarbeit wird bzw. wurde das DIMEAN-Modell angewendet, um individuelle Analyseschwerpunkte herauszuarbeiten. Wie aus der Beschreibung der verschiedenen Analysekatégorien ersichtlich wird, überschneiden sich diese und entsprechend auch die Fragestellungen. Um Wiederholungen zu vermeiden, werden in der Auswertung der Korpusdaten die Ergebnisse deshalb thematisch sortiert und zusammengefasst.

Gütekriterien und Funktionen von DIMEAN

Laut Spitzmüller und Warnke unterstützt das DIMEAN-Modell die Qualität einer Analyse durch verschiedene Funktionen. Diese Funktionen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Das DIMEAN-Modell trägt zur Legitimierung des eigenen Standpunktes in wissenschaftlicher Selbstreflexion bei und fördert die *intersubjektive* Nachvollziehbarkeit.

Es ermöglicht eine präzise Bestimmung der Analyseebenen und der entsprechenden diskurslinguistischen Analysekategorien, was zur *Reliabilität* beiträgt. Zudem bietet das Modell eine Orientierung, um den Forschungsprozess *transparent* zu gestalten und *objektiv* zu dokumentieren. Das DIMEAN-Modell entspricht dem Prinzip der *Indikation* des Forschungsprozesses, indem es Möglichkeiten aufzeigt und bei der Auswahl geeigneter Forschungsmethoden unterstützt. Ausserdem berücksichtigt es drei diskurslinguistisch relevante Analyseebenen, was zur Triangulation beiträgt. Darüber hinaus unterstützt das DIMEAN-Modell die kritische Reflexion der eigenen Untersuchungsverfahren und hilft dabei, die *Limitationen* des eigenen Ansatzes aufzuzeigen. Insgesamt erfüllt das DIMEAN-Modell die wissenschaftlichen Qualitätskriterien für empirische Arbeit, einschliesslich *Validität*, *Reliabilität* und *Objektivität* bzw. *Intersubjektivität* (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011: 198f.).

